

Predigt zum Afrikatag

Ich denke, dass ich zumindest einigen von Ihnen zunächst ein klärendes und erklärendes Wort schuldig bin. Sie sind – wie vielleicht jeden Samstag zu diesem Gottesdienst gekommen – und erleben ungewohnte Gesichter hier oben im Altarraum und auch im Kirchenschiff mehr unbekannte Gesichter als gewohnt. Das hat seinen Grund. Und wie Sie unschwer an verschiedenen Gesichtern erkennen können, hat das mit Afrika zu tun. Vor allem mit Ostafrika. Über viele Jahrhunderte war dieser Teil Afrikas für die franziskanische Welt eher so etwas wie ein „weißer Fleck“ gewesen.

Das sollte sich im Jahre 1983 – also vor 30 Jahren – ein wenig ändern. Unter dem Motto „Afrika ruft“ hatte der damalige Generalminister der Franziskaner Brüder aus der ganzen Welt eingeladen, diesem Ruf zu folgen und franziskanisches Leben im Osten Afrikas verstärkt oder auch neu einzupflanzen. Damals sind 29 Brüder aus 19 Provinzen und 14 Nationen diesem Ruf gefolgt. Zwei Brüder, die damals ganz mutig diesen Schritt in eine ihnen damals noch unbekannte Welt getan haben, sind heute unter uns. P. Heinrich Gockel, der mittlerweile nach Deutschland zurückgekehrt ist und hier in Dortmund lebt und P. Hermann Borg, der immer noch in Afrika, momentan in Kenia, tätig ist. Sie gehörten zu den ersten Brüdern, die Anfang 1983 in die vier Länder Malawi, Tansania, Uganda und Kenia ausgesandt wurden.

Ein interessantes, aber auch gewagtes Projekt, weil es von vornherein international und interkulturell angelegt war. Und das auf beiden Seiten. Die Brüder, die sich damals für das Afrika-Projekt gemeldet haben, kamen von verschiedenen Kontinenten und aus verschiedenen Ländern. Auch diese Brüder, die den Sprung nach Afrika wagen wollten, mussten sich erst einmal miteinander zurechtfinden, sprachlich, mentalitätsmäßig, aber auch spirituell. Denn auch franziskanische Spiritualität wird in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich gelebt – wie sollte es auch anders sein?!

Aber auch auf der afrikanischen Seite gab und gibt es kein einheitliches Bild in Ostafrika. 9 verschiedene Länder mit den beiden Grundsprachen Englisch und Französisch. Dazu kommen ganz verschiedene Stämme mit ihren Stammessprachen und unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Wer sich also in diesem Umfeld sprachlich gut bewegen will, nicht nur mit den Brüdern, sondern vor allem in der alltäglichen Seelsorge auch an vielfältigen Orten einsetzbar sein will, der muss schon fast ein Sprachgenie sein. Ich habe mir sagen lassen, dass Brüder teilweise bis zu 8 Sprachen, bzw. Stammessprachen beherrschen. Für beide Seiten galt es also viel zu lernen – voneinander und miteinander. Gerade aus diesem Grund war das Afrika-Projekt von Anfang an bewusst international und damit auch interkulturell aufgestellt. Kirche hat eben nicht

nur ein Gesicht und auch die europäische Kultur ist nur eine unter vielen anderen und den christlichen Glauben gibt es ja nicht nur in europäischer oder gar deutscher Lesart und Prägung. Und diese Vielgestaltigkeit, die in der einen Kirche ihren Platz haben darf und muss, die gilt auch für uns als Franziskaner – der sich ja als ein weltweiter Orden versteht.

Das Afrika-Projekt war bewusst – um ein Bild des Apostels Paulus aufzugreifen - geprägt von dem Bild des einen Leib und den vielen unterschiedliche Gliedern, die in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielgesichtigkeit alle von Bedeutung und wichtig sind – egal wie stark oder schwach sie sind oder wo sie herkommen oder wie sie aussehen. Und nur in dieser zusammen gehörenden Unterschiedlichkeit funktioniert letztlich auch der eine Leib – auch der Leib der Kirche. Nur so kann das Zeugnis der Kirche letztlich glaubwürdig sein. Und diese Vielfalt und Vielgesichtigkeit ist – wenn sie richtig verstanden wird - keine Gefahr für die Einheit einer Kirche, sondern sie spiegelt nur die Buntheit und Vielfalt an Möglichkeiten und Begabungen wieder, die Gott sozusagen jedem Menschen mit auf den Weg gegeben hat.

Einer der Kirchenväter spricht in diesem Zusammenhang von der großen Melodie Gottes, die erst dann so richtig zum Tragen kommen kann, wenn alle sich mit ihrem Möglichkeiten in das große Orchester einbringen können, das dann zur Ehre und zum Lobe Gottes aufspielen kann.

Heute schauen wir auf 30 Jahre Afrika-Erfahrung zurück.

Wir tun das voller Dank gegenüber den Brüdern, die in diesen 30 Jahren in diesem Afrika-Projekt ihre Kräfte zur Verfügung gestellt haben. Von denen einige sogar mit ihrem Leben bezahlt haben.

Wir tun das voller Dankbarkeit gegenüber den Menschen in Afrika, die uns als Franziskaner aufgenommen haben, die sich mit uns auf den Weg gemacht haben und die versuchen, ihre eigene Lesart franziskanischen Lebens in Ostafrika zu leben.

Wir tun das voller Dankbarkeit all den Menschen und Gruppen gegenüber, die sich hier in Deutschland von den verschiedenen Projekten angesprochen gefühlt haben, die von verschiedener Seite initiiert wurden, die sich dafür engagiert haben und auch heute noch engagieren. Eine ganze Reihe von Vertretern dieser Partner-Gruppen, vor allem aus Schulen und Pfarreien, sind heute der Einladung nach hier gefolgt.

Wir können auf 30 Jahre Erfahrung zurückblicken und auch froh und dankbar sein für das, was dort gewachsen ist. Die afrikanische Provinz hat mittlerweile ein junges afrikanisches Gesicht. Die Gruppe der Brüder, die aus anderen Kontinenten und Ländern kommen, nimmt ab. Aber auch das hat für mich mit franziskanischer Spiritualität zu tun: aufbauen, Grundlegen, einpflanzen und eine Zeitlang begleiten – und dann das Vertrauen haben,

es getrost in andere Hände abgeben zu können,
wenn die Zeit dafür reif ist.
Die franziskanische Idee in Ostafrika – sie lebt. Und
dafür sind wir sehr dankbar.

Und das nicht nur in dem Sinne, dass wir jetzt junge
afrikanische Brüder als Franziskaner haben,
sondern weil es auch gelungen ist, Menschen vor Ort
auf vielfältige Weise Hoffnung und Zukunft zu
schenken.

Damit ist mir endlich der Übergang zum Motto des
diesjährigen Weltmissionssonntags gelungen, auf
das ich nur noch kurz eingehen möchte. Das Motto
stammt aus der atl. Schrift des Propheten Jeremia.
Der Prophet legt Gott das Wort in den Mund: „Ich
will euch Zukunft und Hoffnung schenken.“

Möglicherweise hat dieses Wort des Propheten
Jeremia den Menschen damals wie Hohn in den
Ohren geklungen. Saßen sie doch fest an den
Flüssen von Babylon und weinten, wie es im Psalm
heißt. Eine neue Zukunft war nicht in Sicht und das
Barometer der Hoffnung war sicher auch nicht
gerade auf einem hohen Stand.
„Hoffnung hatten wir keine mehr“, so wurde in
dieser Woche in einer Münchener Zeitung ein
Überlebender des Grubenunglücks in Legende
zitiert. „Hoffnung hatten wir keine mehr. Aber...“
So leicht sind die Kräfte der Hoffnung nicht tot zu
kriegen. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.
Daran möchte uns das Wort des Propheten erinnern,

dann wir unsere Hoffnung und den Glauben an eine
gute Zukunft nicht wegwerfen. Dass dort, wo der
Mensch mit seinem Latein am Ende ist oder zu sein
scheint, Gott mit seinen Möglichkeiten noch lange
nicht am Ende ist.

Das Afrika-Projekt ist für mich eine solche
Hoffnungsgeschichte. Wo Menschen Menschen
Hoffnung machen, wird ihnen selbst auch Hoffnung
geschenkt. Wo Menschen Menschen Zukunft
eröffnen, da wird sich auch für sie die Tür in eine
gute Zukunft öffnen. In diesem Sinne wünsche ich
uns allen reichlich Hoffnungsanker, die allen
Stürmen des Lebens standhalten und eine Zukunft,
die mit Leben und Lebendigkeit gesegnet sein möge.
Amen.

P. Franz Josef Kröger ofm